

Illustriertes Sonntagsblatt

zur Amtlichen Saunus-Zeitung.

Verlag von Ph. Kleinböhl in Königsberg i. L.

Der Sträfling.

Eine Kriegserzählung von Wilhelm Fischer.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Die Zigeunerin merkte nicht die List und gab dem Alten genaue Auskunft.

„Wenn du aber trotzdem dich nicht zurechtfinden solltest, der Bauer Petro Growisko in Ruda wird dich gerne führen. Sage ihm nur, es gilt das Glück und das Leben der Tochter des Hauptmanns.“

Ehrerbietig verneigte sich Jwan und spielte nun seinen letzten Trumpf aus. Zögernd und unschlüssig zog er das kostbare Armband aus der Tasche, das Ewald als das seiner Braut erkannt hatte.

„Mirko sendet dir das Armband der schönen Dame, die als Weibel bei euch lebt; du sollst es der Beschließerin geben. Aber was tut die trübselige Hexe mit solchem Schmud?“

„Du hast recht! Er soll ihr Geld geben, viel Geld. Den Schmud der schönen Klosterdame aus Wislitz!“ lachte die Zigeunerin verächtlich. „Was ihm doch nur einfiel.“

„Der arme Herr ist durch euer Unglück wie verstimmt, verzeiht ihm, Herrin“, heuchelte Jwan und ließ das Schmudstück in seine Tasche gleiten. Dann ging er mit dem Versprechen, in drei Tagen wieder zu kommen.

Draußen schüttelte er sich wie ein Mensch, der unangenehme Gedanken loswerden will: „Kein Geschäft für den alten Jwan. Schämte mich vor mir selbst“, murmelte er in den Bart und zu Herrn von Ewald sagte er später: „Habe Euer Gnaden soeben einen Dienst geleistet, der mir auf der Seele lastet.“

Herr von Ewald beruhigte ihn, indem er ihm die Zusicherung gab, daß die junge Zigeunerin wegen ihrer großen Jugend die Verbrechen ihrer Genossen nicht zu büßen haben werde.

Herr von Wisleben hatte inzwischen dem Kommandierenden Vortrag gehalten. Die Gelegenheit zur Unschädlichmachung der gefährlichen Franktireurbande war günstig und sollte gehörig ausgenutzt werden.

Wisleben erhielt den Befehl über die aus seiner Kompanie und der Kompanie Hallers gebildeten Strafexpedition mit dem Auftrag, die gefangenen Weiseln zu befreien und das Räuberneß zu zerstören, sowie mit dem Gros der Bande gründlich abzurechnen und keine Nachsicht zu üben. Zu diesem Zweck wurde ihm auch eine Maschinengewehrabteilung beigegeben.

Es war klar, daß die Bande unter den Bauern und den vielen Holznachbarn, die in den Dörfern der Umgegend wohnten, Freunde und Helfershelfer hatte, die ihr Spionedienste leisteten. Wisleben umging daher auf seinem Marsch gegen Ruda möglichst alle Ortschaften und Gehöfte.

Er war morgens um halb drei Uhr aufgebrochen und kam um vier Uhr in Ruda an, wo er sofort den Bauern Petro Growisko aus dem Bette heraus verhaften ließ und ihm seine Beziehungen vorwarf.

Da beteuerte der Schelm, der wie Epenlaub zitterte, heu-

lend seine Unschuld und versicherte bei allen Heiligen, nur gezwungen ihnen dienstbar gewesen zu sein.

„Wenn du willst, daß ich dir glauben soll, dann zeige mir den Weg nach der Felsenburg; sonst hängen wir dich!“

Der Bauer versuchte sich mit einer Ausrede zu drücken, da ließ Wisleben ihm einen Strid um den Hals legen und nun gab er klein bei.

Jwan ging, um ihn zu kontrollieren, an seiner Seite. Petro versuchte zuerst, einen Umweg einzuschlagen, aber der alte sibirische Waldläufer zeigte dem Gauner bald, daß er Weg und Steg zu kennen schien. Um ihn einzuschüchtern, sagte er ihm, was ihm die Zigeunerin mitgeteilt hatte.

Die „Felsenburg“, wie das in einer Schlucht liegende, aus und auf den Ruinen einer ehemaligen Raubritterburg erbaute Raubneß genannt wurde, stand bei dem abergläubischen Landvolk im Ruf, daß es dort spukte. Die ganze Schlucht war so verrufen, daß selbst die Holznachbarn sich schon seit Menschengedenken weigerten, dort zu arbeiten. „Teufel, Hexen und Vampire hausten dort, die jedem christlichen Menschen den Hals umdrehen“, hieß es allgemein.

Die Zigeuner und das übrige Raubgesindel von Altana hatten schon vor Jahren aus diesem Grunde Schlucht und Ruinen zu ihrem Versteck erwählt und auf schlaue Weise die abergläubische Furcht der Bauern zu vermehren gewußt.

Petro führte die Truppen auf dem nähern, von der Zigeunerin, seinem „Quälgeist“, dem alten Jwan geschilderten Waldweg. Wenn er auch die Rache der Zigeuner und der „Behörden“ fürchtete, welche das Gesindel gegen die „Prusti“ bewaffnet hatte. An dem nächsten „Baumchen“ hängen, das kam ihm doch zu bedenklich vor.

Der Mond, der am wolkenlosen Himmel in seiner ganzen Pracht und milden Schönheit geblänzt hatte, ging gerade unter, als die Expedition an ihrem Ziele anlangte.

Es dämmerte bereits. Aber trotz des herrschenden Zwielichtes erkannten die Offiziere, daß die hohen, mit Schießscharten versehenen Mauern, die um das Raubneß gezogen waren, die Sache bedeutend erschwerten.

„Der Bauer weiß mehr, als er tut“, sagte Jwan, „werde ihn erdroffeln.“

„Verspreche ihm völlige Straflosigkeit und eine Belohnung von hundert Rubel, wenn er ein paar Mann von uns in das Neß bringt. Wie, ist seine Sache“, raunte ihm Ewald zu.

„Gar nicht nötig!“ antwortete Jwan und kletterte den Hang hinab, ehe ihn sein Herr daran hindern konnte.

Nach zehn Minuten erschien er wieder, ächzend sich den Schweiß abtrocknend, meldete er:

„Euer Gnaden, die Hunde sind vergiftet, der Weg ist frei! Bin ich doch einmal in meinem Leben aus so einem Haus hinaus gekommen, werd' ich auch hineinkommen!“ sagte er mir, warf den Hund vergiftetes Fleisch hinüber und kletterte dann über die Mauer. Merkte, daß meine Beine alt geworden sind. Bin nichts mehr wert. Als die alten Gebeine den Sprung getan hatten, schlich ich ans Haus. Das duftete nach Wodka wie eine



Erzherzogin Theresie von Österreich als Note-Arenz-Schwester an der italienischen Kampffront.

tafelartige Schamapfunde, Panache und horte nichts. Das Tor war wohl verschlossen, aber im Pförtchen daneben steckte der Schlüssel. Es freizogte, als ich öffnete, aber kein Laut drinnen. Ruhig wie in einer Kirche war es."

Wisleben dankte dem alten Mann und beorderte einen Teil der Truppe ab, die unter Hallers Führung dem Kundschafter folgen und sich des Räuberneftes bemächtigen sollte. Herr von Ewald schloß sich ihm an.

Als Haller mit seiner Abteilung in den Hof des alten Räuberneftes eingedrungen war, stieg die Sonne im Osten auf und beleuchtete das düstere Gemäuer. Mit ein paar gewaltigen Anstößen zertrümmerte Ignaz die Haustüre. Ein paar Flüche ertönten. Dann wurde es wieder still. In dem ersten Gelass, in das die Kaiserjäger eindrangen und das einer Wachtstube glich, lagen acht Mann in Kosakenuniform schwer berauscht und laut schnarchend. Das Wodkafläschchen auf einem Stuhle und die halbgeseerten Gläser auf dem Tische sagten genug. Die Betrunknen waren bald gefesselt und so unschädlich gemacht.

Da hörten die Eingedrungenen polternde Schritte im ersten Stodwerk, hastiges Hin- und Herrennen, Schimpfworte, Flüche, denen laute, von Frauen ausgestoßene schrille Hilferufe folgten.

Haller, Ewald, Ignaz, Iwan und ein paar Kaiserjäger stürmten die Treppe hinauf; sie kamen gerade recht, um eine junge Polin, die auf einem Fluchtversuch ertappt worden war, durch ein paar gut gezielte Schüsse zu befreien.

Die Schüsse alarmierten die übrigen Franktireurs, die schlaftrunken und halb noch berauscht, aus ihren Schlupfwinkeln herausgetorzelt kamen. Es entspann sich ein kurzer, bitterer Kampf in dem schmalen Gang. Die Kerle wehrten sich verzweifelt, aber es half ihnen nichts. Einer nach dem andern fiel, keinem wurde Pardon gegeben.

Herr von Ewald hatte einen Achselchuß bekommen, einer der Kaiserjäger einen Schuß durch den rechten Arm.

Die gefangenen Zigeuner waren inzwischen durch ein paar Kübel Wasser, das man ihnen über den Kopf goß, ernüchtert worden. Einer davon, ein feiger Kerl, der um Gnade winselte, zeigte Iwan die Türe zu den Gelassen, in denen die Geiseln gefangen gehalten wurden und gab ihm die Schlüssel.

Herr von Ewald ließ es sich nicht nehmen, die Gefangenen persönlich zu befreien. Es waren im ganzen sechs Damen der besten Kreise von Wistitt, darunter die Oberin und Martha, Ewalds Braut. Unter den männlichen Geiseln befanden sich zwei Gutsbesitzer, ein Arzt und zwei reiche jüdische Holzhändler.

Der Arzt verband sofort Ewald und den verwundeten Kaiserjäger. Martha, deren vornehmer Wesen selbst in der Tracht der Krankenschwestern zur Geltung kam, und die Vorsteherin waren ihm dabei behilflich.

Wisleben traf inzwischen seine Anordnungen und bestimmte, daß die Felsenburg von dreißig Mann und zwei Maschinengewehren zu verteidigen sei und übergab Offiziersstellvertreter Müller den Oberbefehl über die Besatzung.

Die Zeit drängte, die Hauptaufgabe hatte noch. Unter Führung Iwans, der den ehrlichen Petro nicht loder ließ, drang die Truppe in den Wald hinein, um im schärfsten Marsch Altana

zu erreichen. Dieser fast ausschließlich von Holznechten und Zigeunerfamilien bewohnte Ort lag mitten in dem großen Wald, der sich von Ruda bis nach Bolinow und Wistitt nördlich, und südlich von der Warschauer Bahnlinie durchquert wurde.

Der „kaiserliche Oberst der Franktireurs“, wie sich der ehemalige Zigeunerhauptmann stolz nannte, mochte von dem Anmarsch der Prusti durch irgend einen Spion unterrichtet worden sein. Denn kaum war Wisleben aus dem Urwald bei der Felsenburg, da prallte er in einer Richtung mit seinem Gegner zusammen.

Das Kampffeld war der Felsenburg so nahe, daß man dort das Rattern der Maschinengewehre und Knattern der Beltons gut hören und den Verlauf des Gefechtes genau verfolgen konnte. Müller wußte, daß die Kaiserjäger und seine Leute getrennt marschierten, um vereint zu schlagen. Als sich die Damen entsetzten und die befreiten Wistittiner Größen ängstlich wurden, zuckte er mit den Schultern und sang das schöne Lied vor sich hin:

„Keine Ruh' bei Tag und Nacht,
Nichts, das mir Vergnügen macht,
Viel Jammer, wenig Geld,
Das ertrage, wem's gefällt!“

Der Arzt und einer der Holzhändler, welche die Arie im Deutschen Loder Theater singen gehört hatten, lachten. Und dies Lachen gab den andern die Ruhe und das Gefühl des Vertrauens wieder, das sie in ihre Befreier setzten.

Müller forderte die Geiseln der falschen Kosaken auf, ihm zu erzählen, wie sie in deren Hände gefallen seien.

Aus diesen Erzählungen ging hervor, daß die Räuberbande acht Tage vorher das Städtchen überfallen hatte, in Kontribution gesetzt, und als die hohe Summe nicht ganz zusammengebracht werden konnte, Geiseln genommen hatte. Selbst das Schweisternheim wurde nicht verschont. Die als Geiseln gefangenen Damen mußten ihren Schmutz mitnehmen. Den ihm gemachten Vorwürfen sei der „Herr Kosakenoberst“ stets mit den höflichen Worten begegnet: „Bedauere sehr, folge einem Befehl. Die Deutschen werden bald in Wistitt sein; sie sollen, will der Generalissimus, dann kein Geld mehr finden, auf das sie sich so freuen.“

„Ja, aber warum nehmen Euer Hochwohlgeboren Geiseln, fragte ich“, erzählte einer der Kaufleute.

„Zu ihrer eigenen persönlichen Sicherheit“, entgegnete er. Im übrigen wurden wir gut behandelt und gut genährt. Zu diesem Zweck nahmen sie auch unsere Köchinnen mit.“

Jetzt begriff Ewald die Szene mit dem Mädchen; er erzählte dieselbe und ertundigte sich bei den Damen, ob sie über die Behandlung durch das Gefindel Klage zu führen hätten. Die Damen verneinten und rühmten die große Aufmerksamkeit und Höflichkeit, mit der ihnen stets begegnet worden sei. Eine reiche, alte Jungfrau verstieg sich sogar zu der Behauptung, daß sie noch niemals so liebenswürdig behandelt worden sei und daß sie es nicht bedauere, dies interessante Abenteuer erlebt zu haben.

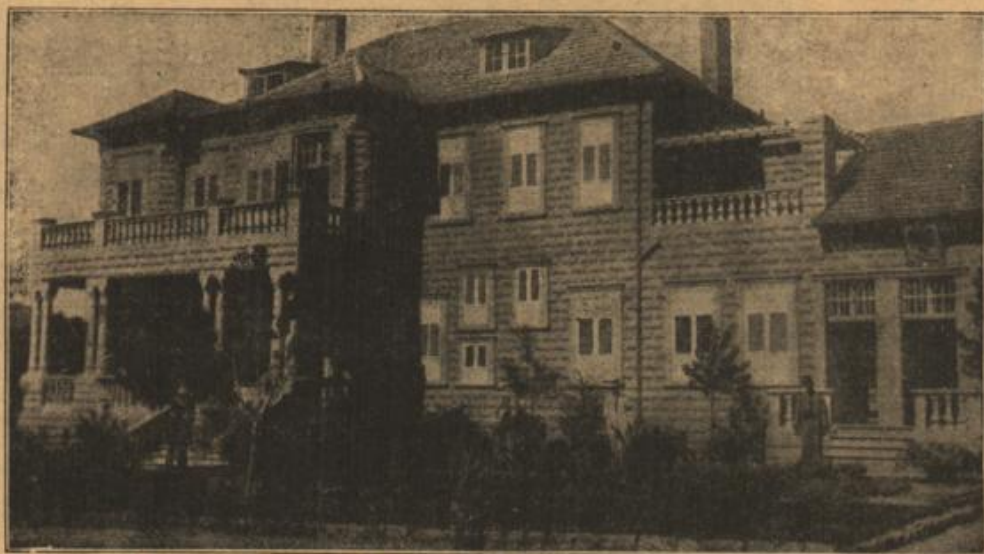
„Ich werde meines Aufenthalts in der Räuberburg“, schloß sie nachdrücklich, „stets als der romantischsten Episode meines jungfräulichen Lebens gedenken.“

Müller, dem ihr schwärmerischer Seufzer galt, wandte sich nach dem Fenster, um sein Lachen zu verbergen; sein Blick fiel auf vier Kaiserjäger, die eine Bahre trugen, neben der Ignaz mit

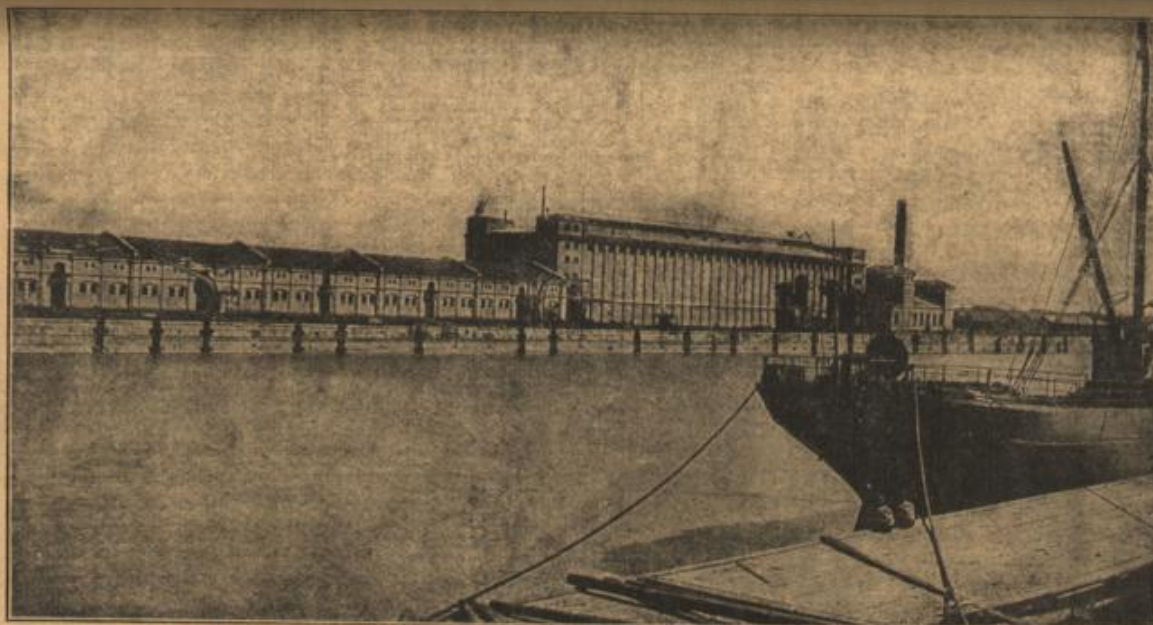


Der Bayernmaler, eine künstlerische Erinnerungsgabe an den Weltkrieg.

Er enthält dreißig aneinanderhängende vierfarbige Bilder von den Feldzügen und den Siegen unserer Truppen und Führer, sowie von der Kriegsarbeit in der Heimat. Vorkriegsstücke sind zum Preis von 30 Mark, Silberaltäre für 20 Mark und versilberte Stücke für 5 Mark von der Bayerischen Kriegsinvalidenfürsorge in München zu beziehen, der der Erbs zu gute kommt. Das originelle Gedenkstück wird nicht nur Sammlern willkommen sein, sondern es eignet sich auch als Erinnerungsgeschenk für alle am Weltkrieg Beteiligten.



Das deutsche Konsulatsgebäude in Haifa in Kleinasien, das während des Krieges vollendet wurde.



Ein Teil der großen Speicheranlagen der rumänischen Regierung im Donauhafen von Galatz.

verbundenem Kopfe ging. „Herr von Ewald," rief er, „die ersten Verwundeten! Unser Freund Huber ist dabei. Da werden wir ja Näheres hören."

Wenige Minuten später trat Ignaz ein: „Bitte den russischen Doktor! Der alte Iwan ist's. Brustschuß."

„Der gute Iwan!" rief Ewald entsetzt, „Herr Doktor, schnell, schnell! Wo habt ihr ihn? Komm mit, Martha, ihm verdanken wir unser Leben und unser Glück."

Der alte Iwan lag totenbleich auf ein paar Kissen, welche die Kaiserjäger auf dem Boden ausgebreitet hatten. Sein Atem ging röchelnd. Als Herr von Ewald mit seiner Braut eintrat und sich teilnehmend über ihn beugte, da lächelte er:

„Wir haben gesiegt, Euer Gnaden. Die Räuber sind vernichtet. Wir werden siegen und unser Volk befreien! Gott will es. Wie er auch gewollt hat, daß der alte Iwan, der einst in Kára in Ketten schmachtete, mit diesem Kreuze in Ehren sterben soll!" Mit zitternder Hand hob er das Eisene Kreuz hoch, mit dem ihn Herr von Witleben dekoriert hatte, um ihm die letzten Augenblicke zu versüßen. „In diesem Zeichen müssen das Volk von Österreich und Deutschland siegen. Denn es führt Gottes Schwert in dem Gericht, das er über die sündigen Völker kommen läßt!"

Es war das prophetische Feuer der Erregung, das aus seinen Blicken, aus seinen Worten sprach, das die Umstehenden erschütterte. Ewald warf einen fragenden Blick auf den Arzt, der ernst mit dem Kopfe schüttelte, während Martha dem Sterbenden einen kühlen Trant einflößte.

„Mein kleines Häuschen, das ich so geliebt habe, liegt in Schutt. Aber der große, blaue Palast öffnet sich über mir; er sendet seine Boten, die mich einführen in seine Pracht und Herrlichkeit. Lebt wohl, Freunde. Der alte Iwan war kein schlechter Mensch. Er wird droben für euch und den großen gerechten Sieg beten."

Mit diesen Worten fiel er in die Kissen zurück. Tieferschüttelt drückte ihm sein Herr die Augen zu. Er hielt dem ehemaligen Kettensträfling dann auch eine schmerz erfüllte Grabrede. Dann trachten dreimal zu Ehren des einst Verfehmten die Gewehre der preussischen Jäger Witlebens und der Kaiserjäger Hallers über das Grab in der Schlucht.

Herr von Ewald und Martha wurden wenige Tage darauf durch den Feldgeistlichen der Kaiserjäger getraut. Witleben und Haller waren Trauzeugen. Müller spielte die Orgel. Eine kleine Festlichkeit im Gasthof zum „polnischen König" in Stierniewice, zu der Ewald die ehemaligen Kampfgenossen geladen hatte, beschloß den „feierlichen Akt der Nottrauung", wie sich Witleben launisch ausdrückte. Von den Segenswünschen der Freunde begleitet, reiste das junge Paar mit dem Abendzug nach Deutschland, wo sich Ewald eine neue Heimat suchen wollte.

Ein Fensterkrieg.

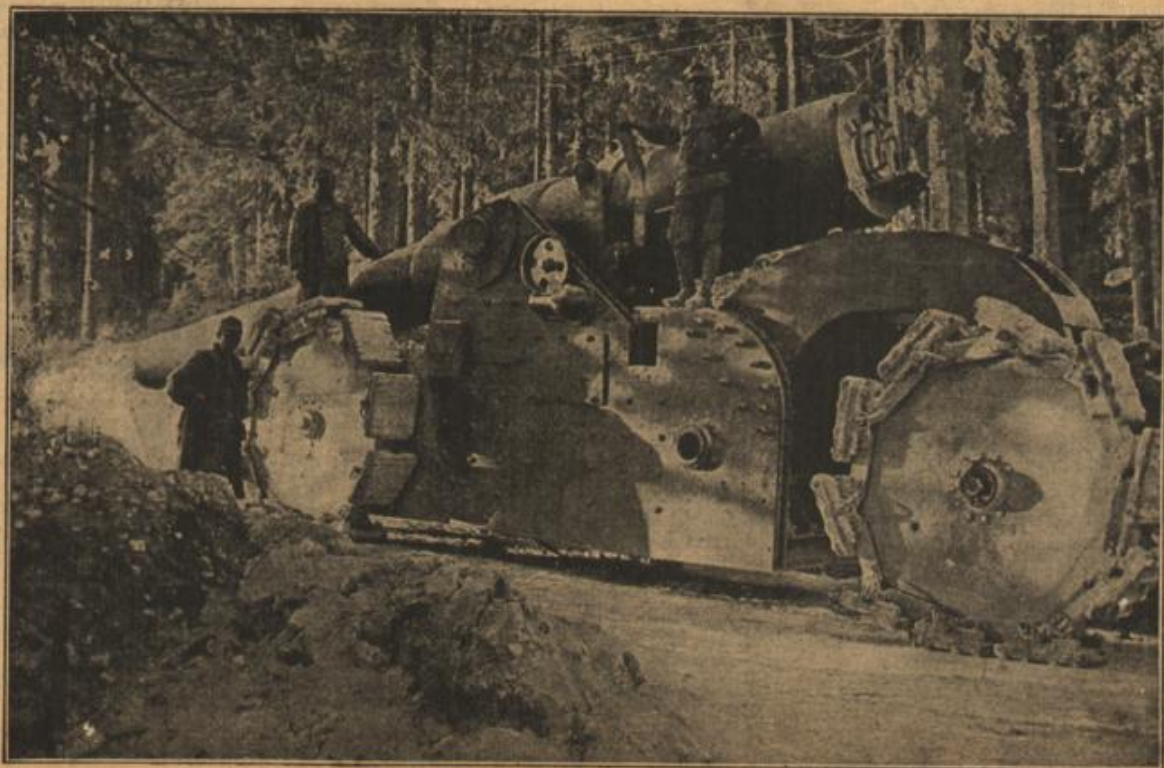
Der König Ludwig XIV. von Frankreich hatte zu seinem Kriegsminister den

durch Eigensinn berühmten Louvois berufen und hielt auch so große Stücke von ihm, daß er ihn nach Colberts Tod auch zum Leiter der öffentlichen Bauten ernannte. Bekanntlich liebte es der König, prachtvolle Paläste aufzuführen, und da er gerade für Frau von Maintenon ein neues Lustschloß, Trianon, errichten ließ, welches nach seinem Geschmack zu unbedeutend ausfiel, so ließ er es vor der Vollendung gleich wieder niederreißen und beauftragte Louvois damit, ein würdigeres zu erbauen.

Das geschah. Als aber der König das im Bau befindliche Haus besichtigte, fiel ihm auf, daß eins der Parterrefenster störend gegen die Gesetze der Symmetrie verstieß. Er besaß tatsächlich einen scharfen Blick für alles, was in der Beziehung nicht ganz korrekt war, und tat sich viel darauf zugute.

Louvois aber, der an Unfehlbarkeitsdünkel fast noch seinen königlichen Herrn übertraf, wollte sich die Ausfertigung nicht gefallen lassen und erklärte das beanstandete Fenster für durchaus richtig. — Dieses ärgerte den Monarchen, der nicht den leiseften Widerspruch vertragen konnte, und er beschloß, den Erbauer gewaltsam von seinem Irrtum zu überführen.

Er wendete sich nun an den berühmten Penótre, den Schöpfer der französischen Gartenbaukunst, der sich eines anerkannt vorzüglichen Geschmacks erfreute, und fragte ihn, wie ihm Trianon gefalle.



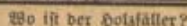
Ein erobertes italienisches Schiffsgeschütz, das in den österreichisch-ungarischen Stellungen gegen seine früheren Besitzer verwandt wird.

Der große „Gartenarchitekt“, wie man damals sagte, „Landschaftsgärtner“, wie man heute sagen würde, behauptete, es noch nicht gesehen zu haben.

Der König beauftragte ihn, sich das Bauwerk anzusehen und besonders auf das Parterrefenster zu achten, das sein Mißfallen erregt hatte. Dabei sprach er sich entrüstet darüber aus, daß

Louvois sich nicht einmal von ihm einen Tadel gefallen lasse und ihn schwer beleidigt habe.

Penôte kannte den herrschsüchtigen Minister ebenfalls von dieser Seite schon allzu gut. Er ward durchaus nicht begierig darauf, ihn sich zum Feinde zu machen, und als sein König ihn tags darauf fragte, ob er sich Trianon angesehen habe, da schüttelte er allzu große Ueberbürdung mit Arbeiten vor.



die ihn an der Befichtigung verhindert habe. Da merkte Ludwig, daß der zum Schiedsrichter Aufgerufene es weder mit ihm noch mit dem allmächtigen Hofmanne verderben wollte, und deshalb sein Urtheil lieber für sich behielt.

Gerade das aber reizte ihn doppelt. Ohne Umstände befahl er ihm, den folgenden Tag zu einer bestimmten Stunde ihn und Louvois im Trianon zu erwarten.

Demgegenüber konnte Venötre nichts tun. Er erschien, wie befohlen, beim Neubau und sah auf den ersten Blick, daß der König im Rechte war. Gleich nach ihm traf auch dieser mit dem Minister ein. Sofort wendete sich Ludwig an den Gartenkünstler mit der Frage, wie er über das bewußte Fenster denke. Venötre mühte sich, einer direkten Antwort auszuweichen. Ungeduldig aber befahl ihm der verwöhnte Herrscher, mit Zirkel und Winkelmaß die Lage des Fensters nachzumessen. Pouvois murzte zwar vernehmbar über einen solchen Eingriff in seine Machtsphäre; Venötre aber nahm die befohlenen Messungen vor.

„Nun?“ fragte Ludwig gespannt, als der Gartenarchitekt seine Werkzeuge zusammenslappte. Es half kein Sträuben: die aufgeschriebenen Maße, die dem König übergeben werden mußten, bestätigten, daß dieser mit seiner Ausstellung recht gehabt hatte.

Nun hielt der Monarch mit seinen Empfindungen nicht zurück. Wie ein Sturzbach ergossen sich die bittersten Vorwürfe über den eigensinnigen Leiter der öffentlichen Bauten.

Waren schon die Vorwürfe schlimm genug, so verfezte den der Umstand, daß er sie in Gegenwart der Höflinge, der Bauarbeiter und der Dienerschaft zu hören bekam, in wahnsinnige Wut. Unverzüglich sagte er zu seinen vertrauten Freunden: „Ich bin eines lumpigen Fensters wegen bei dem König in Ungnade gefallen. Zum Glück bin ich ja aber nicht nur Bau-, sondern auch noch Kriegsminister. Was mich retten kann, ist ein Krieg, der ihn von seinen Bauten abzieht und mich unentbehrlich macht. Nun — er soll ihn haben!“

Und er machte seine Drohung wahr. In kurzer Zeit hatte er sein Land in einen Krieg mit Deutschland, England, Holland, Spanien und Savoyen verwickelt, einen Krieg, der von 1688 bis 1697 dauerte, Ströme Menschenbluts verschlang, dem Deutschen Reiche Straßburg kostete, die schmachliche Verwüstung der Pfalz herbeiführte und selbst nach Louvois' Tode noch sechs schreckliche Jahre wüthete. Und das alles im letzten Grunde wegen eines nicht ganz symmetrisch angebrachten Fensters! C. D.

Sinnspruch.

Überall hin führt das Geld uns — nur führt es uns nicht in den Himmel!
Alles gibt uns das Geld — nur eins nicht! Das eine heißt: Glück.

Otto Bromberg.



Selbst ist der Mann. „Aber, Herr Baron, bei Ihrem großen Vermögen würde ich doch heiraten.“ — „Nicht nötig, meine Gnädige, kann daselbe schon allein durchbringen.“

Eines dankbaren Künstlers Widmung. Professor Angeli, der berühmte Porträtmaler, hatte einen die Schönheit beeinträchtigenden Ausschlag seitlich am Kopfe, konnte sich aber lange nicht dazu entschließen, ihn durch eine Operation entfernen zu lassen. Endlich vertraute er sich der geschickten Hand des Dr. Mojetig an. Die Geschwulst wurde glücklich beseitigt und Angeli empfand innige Dankbarkeit gegen seinen Befreier. Er fragte ihn, auf welche Weise er ihm die beweisen könne. „O, geben Sie mir einfach Ihre Photographie mit eigenhändiger Widmung“, äußerte sich der Operateur. Das aber erschien dem Künstler zu prosaisch und zu geringfügig. Er malte sein Porträt für den Doktor und schrieb als Widmung darunter: Kopf von Angeli, retouchiert von Mojetig. Der Arzt war sehr stolz auf dies Kunstwerk sowohl wie auf die Widmung. C. D.

Zu weit getriebene Höflichkeit. Ein junger Mensch wollte gern Weinhändler werden. Als er zu dem dafür nötigen Examen auf die Leistungsfähigkeit seiner Augen einberufen wurde, ermahnten ihn seine Angehörigen, die sein hitziges Temperament kannten, daß er nur ja recht höflich und zuvorkommend gegen die Examinatoren sein möge. Es dauerte nicht lange, da kam der Prüfling zurück und sagte mürrisch, sie hätten ihn abgewiesen, weil er farbenblind sei. — „Aber das ist doch gar nicht möglich,“ riefen seine Eltern aus, „du bist doch so wenig farbenblind wie wir!“ — Da brauste der enttäuschte Züngling auf und schrie erbost: „Ja, seht ihr, das kommt davon, daß ihr mir mit euren vernünftigen Rathschlägen so zugefegt habt! Es kommt alles von eurer Höflichkeit her!“ — „Junge,“ unterbrach ihn die Mutter, „Höflichkeit kann doch nicht farbenblind machen!“ — „Sie hat's aber getan“, polterte er weiter. „Hielt mir da ein Mann ein buntes Glas vor und fragte recht einschmeichelnd: Nun, das ist doch grün, nicht wahr? Ich sah wohl, daß es rot war, aber ich dachte an eure Ermahnungen und wollte ihm nicht widersprechen. Naum hatte ich aber ja gesagt, da schickte man mich wieder fort, weil ich farbenblind sei. Nie will ich wieder höflich sein!“ (E. D.)



Gemeinnütziges

Das Streckenbleiben der Hyazinthen beim Treiben ist nicht allein die Folge einer mangelhaften Durchwurzelung, sondern auch ungenügenden Gießens. Gleichmäßiges Feuchthalten sichert einen schönen Flor.

Esenasche kann, wenn sie vorwiegend von Holzbrand stammt, für den Gemüsegarten als Düngemittel benutzt werden. Vorichtshalber verwendet man die Asche nicht für feuchte Böden, da sie hier schädlich wirken könnte.

Frisches Wasser darf jeder Kranke in mäßigen Mengen genießen, auch bei Durchfällen, wo es die Ärzte früher ganz verabscheuten. Wenn der Körper viel Flüssigkeit abgibt, muß diese ersetzt werden. Durstenden Patienten frisches Wasser zu verbieten ist daher grausam und ganz unnöthig.

Schmutzig gelbe oder graue Streifen und verfaulene Stellen an frischer Wäsche rühren von den unsauberen Wäscheleinen her, die durch den längeren Gebrauch grau geworden sind. Wenn man dies bemerkt, muß die Wäscheleine sehr gut gereinigt werden. Man kocht eine Lauge von Seife und Soda und gießt diese in ein flaches Waschgefäß über die Wäscheleine. Mit einer Handbürste reibt man die Sodalauge tüchtig in die Leine hinein, bis sie ganz sauber ist, spült mit reinem warmem Seifenwasser nach und legt sie dann in flares, warmes Wasser, worin sie zum leztenmal nachgespült wird. Auf dem Boden oder in einem anderen großen, luftigen Raum, in dem weder Kohlenbestände oder andere staubige Sachen untergebracht sind, wird die Wäscheleine zum Trocknen ausgespannt. Es genügt auch, die Leine über ein sauberes glattes Brett, eventuell Plättbretter, zu spannen. Ein Wäscheleinenspanner eignet sich am besten dafür. Man muß die Wäscheleine glatt und sorgfältig aufspannen, in der Nähe des Ofens oder am sonnigen Fenster trodnet das gleichmäßig aufgezogene Wäschelein am schnellsten.

အုပ်စိုးသူ

B
M A I
S O D E N
K N I E B I S
R O S E N H E I M
E D E L W E I S S
M A R I E N B A D
T I T I S E E
P I L I N
B E X
R

Bilderrätzel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Homonymie in voriger Nummer:

Reper, Egeru, gerne, Regen, Green.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart